

MAS KULTURMANAGEMENT

Ab in die Zukunft

Professorin Birgit Mersmann und die Studiengangleiterinnen Manuela Casagrande und Brigitte Schaffner erzählen von der Neuausrichtung des MAS Kulturmanagement.

Als im Jahr 2000 der MAS Kulturmanagement startete, war es der erste universitäre Studiengang dieser Art in der Schweiz. In der Zwischenzeit hat das Weiterbildungsangebot einen festen Platz in der Schweizer Bildungslandschaft. Mit der Neukonzipierung geht man auf veränderte Rahmenbedingungen in diesem Umfeld ein.

In der Schweiz brauchen Dinge oft etwas länger. Das war im Bereich Kulturmanagement nicht anders. Als an der Universität Basel im Jahr 2000 der MAS Kulturmanagement startete, hatte sich das Fach in Deutschland und Österreich schon gut etabliert. Der erste universitäre Lehrgang im deutschsprachigen Raum war bereits 1976 an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien eingerichtet worden. Dementsprechend gross war die Nachfrage nach Studienplätzen hier in Basel in den Anfangszeiten. Der erste Durchgang musste gleich doppelt geführt werden. So extrem wie zu Beginn ist es nicht mehr, der Studiengang erfreut sich aber auch nach 16 Jahren einer konstant hohen Beliebtheit. Die Rahmenbedingungen im Weiterbildungsbereich sind stetig im Fluss, die Verantwortlichen des MAS Kulturmanagement haben darauf reagiert und den Studiengang neu konzipiert.

Basler Modell für Kulturmanagement

Ganz entscheidend in der Neuausrichtung war der Versuch, das Basler Modell für Kulturmanagement noch einmal zu stärken. Die hiesige Vorstellung des Fachs besagt, dass man nicht einfach die gängigen Managementwerkzeuge den Kulturbetrieben überstülpen will, sondern sich die Frage stellt, wie die ganzen Rahmenbedingungen so beeinflusst werden können, dass Kultur in Zeiten knapper werdender finanzieller Mittel weiterhin gut bestehen kann. Die Kernsache Kultur und ihre besonderen Gesetzmässigkeiten stehen dabei immer im Mittelpunkt, aber wie können betriebswirtschaftliche Modelle adäquat angewendet werden, um Kultur optimal zu ermöglichen? Im guten Kulturmanagement



«Wir wollten, dass der Studiengang wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit bleibt und gleichzeitig auch dem neusten Stand der beruflichen Praxis gerecht wird.»
Birgit Mersmann, Brigitte Schaffner, Manuela Casagrande (von links)

wirken immer mehrere Disziplinen zusammen. Es braucht Kenntnisse in kulturwissenschaftlicher Sicht, dazu Kompetenzen in rechtlichen Fragen, Wissen über politische Prozesse und eben auch Managementverständnis.

Stichwort Modularisierung

Bereits 2009 wurde der MAS Kulturmanagement grundlegend überarbeitet, die jetzigen Neuerungen sind aber noch tiefgreifender. Die Gründe dafür sind vielfältig. Einerseits hat das Weiterbildungsangebot seit Kurzem eine neue Trägerschaft, die Philosophisch-Historische Fakultät. Dazu Birgit Mersmann, die vor einem Jahr zum Team gestossen ist, um den Änderungsprozess zu begleiten: «Die neue direkte Anbindung an die Fakultät macht den Wissenstransfer auf ganz andere, umfassendere Art und Weise möglich als bisher.» Andererseits hat sich der Bereich des Kulturmanagements in den letzten Jahren durch gesellschaftliche Entwicklungen wie zum Beispiel die Digitalisierung stark verändert.

«Es geht nicht darum, dass alle auf den Zug der Digitalisierung aufspringen sollen. Es geht vor allem darum, ihre Chancen und Nachteile zu diskutieren.»

Manuela Casagrande

Birgit Mersmann: «Wir wollten, dass der Studiengang wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit bleibt und gleichzeitig auch dem neusten Stand der beruflichen Praxis gerecht wird.» Der MAS Kulturmanagement wird neu modularisiert und damit flexibilisiert, er besteht inskünftig aus mehreren Teilen, die progressiv aufeinander aufbauen und alle einzeln abgeschlossen werden können: dem Basismodul DAS Kulturreflexives Management, dem Aufbaumodul CAS Kulturpolitik und Kulturrecht und den beiden Wahlmodulen CAS Digitale Kulturen und CAS Innovation und Change im Kulturmanagement.

Wie schon erwähnt, war es ein wichtiges Anliegen der Neukonzipierung, das Basler Modell für Kulturmanagement noch einmal zu stärken, den kulturreflexiven Ansatz zu beleben. Kulturmanager sollten

mit ihren wichtigen Schnittstellen- und Transferfunktionen in die Gesellschaft hineinwirken und deswegen über eine Reihe von Basiskompetenzen aus den genannten unterschiedlichsten Disziplinen verfügen. Dieses Wissen erwerben sich die Studierenden im DAS Kulturreflexives Management.

Fragen der Kulturpolitik und des Kulturrechts bildeten bereits früher einen Schwerpunkt in Basel, in einem eigenen CAS wurde ihnen nun noch mehr Gewicht gegeben. Dabei wurde vor allem dem Interrecht zusätzliche Beachtung geschenkt.

CAS Digitale Kulturen

Die Digitalisierung durchzieht die ganze Gesellschaft, Kommunikation hat sich entscheidend verändert. Kulturinstitutionen müssen auf diesen Wandel reagieren, anderes Marketing betreiben und bekommen dadurch Zugang zu neuen Publikumssegmenten. In diesem CAS lernt man aber nicht nur, wie man mit Social Media umgeht. Brigitte Schaffner: «Unser Ansatz ist breiter. Was macht Digitalisierung mit unserer Gesellschaft? Wie beeinflusst sie unser Kulturverhalten? Wir sind nicht mehr gewohnt, uns lange Zeit auf eine Sache zu konzentrieren. Wie ist das dann, wenn man traditionelle Formen hat und zweieinhalb Stunden in einem Theaterstück sitzt?» Der CAS gibt die Möglichkeit, über solche Fragen nachzudenken. Auch in diesem Modul ist das Zusammenspielen verschiedener Disziplinen ein wichtiger Aspekt. Urheberrecht zum Beispiel ist in der digitalisierten Welt ein ganz massgebliches Thema. Der CAS Digitale Kulturen will aber auch zu vertiefter Reflexion über digitale Medien anstossen, bieten sie doch Möglichkeiten für eine total veränderte Kulturproduktion, -rezeption und -entwicklung, die vorher so nicht präsent war und die im positiven Sinn kritisch hinterfragt werden sollte. Es werden auch Fragen des digitalen Gedächtnisses und des kulturellen Erhalts zur Sprache kommen. Gerade im Bereich der Medienkunst lassen sich Probleme der Konservierung von digitalen Kulturformen gut aufzeigen. Hier in Basel hat der Studiengang auch die Möglichkeit, mit dem Haus der elektronischen Künste zusammenzuarbeiten.

Ganz praktisch wird man sich auch der Nutzung verschiedener Softwares

widmen, es gibt Kulturmanager, die eigene Computersysteme für Projekte entwickeln. Und schliesslich muss man die neue Entwicklung in ihrer Gesamtheit immer wieder hinterfragen. Manuela Casagrande: «Es geht nicht darum, dass alle auf den Zug der Digitalisierung aufspringen sollen. Es geht vor allem darum, ihre Chancen und Nachteile zu diskutieren.»

CAS Innovation und Change im Kulturmanagement

Es ist ein Phänomen, dem alle ausgesetzt sind und das alle kennen: Unsere Welt verändert sich immer schneller. Im Berufsleben folgt Umstrukturierung auf Umstrukturierung, Change-Prozesse sind Teil des Alltags geworden. Gerade im Kulturbereich sind es oft auch schwierige Sparmassnahmen, die umgesetzt werden müssen. Brigitte Schaffner: «Im CAS wollen wir einen konstruktiven Ansatz bieten, wie man mit diesem Wandel umgehen kann, gerade auch mit Managementwissen. Das haben wir bewusst nicht als Reaktion auf Probleme darstellen wollen, sondern verbunden mit dem Thema Innovation. Man muss sich verändern können, man muss am Puls der Zeit bleiben.» Kultur ist für viele Leute generell mit Innovation verbunden. Oft wird Kultur auch als Seismograf gesellschaftlicher Entwicklungen wahrgenommen, als Teil des menschlichen Schaffens, der Veränderungen schon vorweg spürt und auch schwierige Themen schnell aufnimmt. «Ob Kultur per se innovativ ist» wird genauso diskutiert werden wie «was heisst Innovation eben im Zusammenhang mit betrieblichem Change». Die Vermittlung konkreter Methoden soll den Studierenden den beruflichen Alltag erleichtern.

Herausforderung der Umsetzung

Die Neukonzeption wurde von der Philosophisch-Historischen Fakultät gutgeheissen und auch vom Rektorat abgesegnet. Jetzt ist das ganze Kulturmanagement-Team neben zwei laufenden Durchgängen nach altem System voll mit der Umsetzung des neu aufgestellten MAS beschäftigt. Im Ausmass der Modularisierung und der Flexibilität gibt es im Augenblick auf dem Schweizer Weiterbildungsmarkt kein mit dem Basler MAS vergleichbares Angebot.

Manuela Casagrande: «Wir haben viele Ideen bei der konkreten Verwirklichung der auf Papier festgehaltenen Theorie: Vorgesehen ist beispielsweise eine Erweiterung im Bereich des E-Learnings. Die Beschäftigung mit der Digitalisierung ruft ja förmlich danach.» Präsenzveranstaltungen sollen mit Onlinetutorials ergänzt werden, um die Vorteile des Face-to-face-Lernens mit denjenigen des unabhängigen Selbststudiums zu verbinden. Aber nur schon die Vorbereitungen der administrativen Neuorganisation mit fünf Studiengängen und parallel laufenden Wahlmodulen halten das Team auf Trab.

«Im CAS Innovation und Change im Kulturmanagement bieten wir durch die Verbindung der beiden Themen einen konstruktiven Ansatz zum Umgang mit Wandel.»
Brigitte Schaffner

Die Marke SKM

Schon früh war das Kulturmanagement in Basel mehr als ein Studiengang. Mit der Marke «SKM – Studienangebot Kulturmanagement» will man den Studierenden ein Umfeld bieten, in dem der Wissenstransfer vom Studium in die Praxis zusätzlichen Raum findet. Mittlerweile bietet das SKM neben den aktuell eingeschriebenen auch über 400 ehemaligen Absolventen des MAS Kulturmanagement diese grössere Heimat. Zusätzlich zum MAS werden immer wieder Weiterbildungskurse zu spezifischen Themen im Bereich Kulturmanagement angeboten, dazu kommen auch Tagungen und die Veröffentlichung von Publikationen. Die ständig aktualisierte Stellenbörse auf der Internetseite des Kulturmanagements ist mittlerweile eine der wichtigsten Plattformen für Stellensuchende im Bereich Kultur in der Schweiz. Das SKM pflegt zudem die Netzwerke, die durch den Studiengang entstehen, sei dies mit Dozierenden, aber auch mit Institutionen. Alles dient schlussendlich dem MAS und seinen Studierenden, eine Verknüpfung von Universität und Praxis.

Die Studiengangleiterinnen haben den MAS Kulturmanagement selber absolviert, Brigitte Schaffner bereits 2004. Beide haben einen geisteswissenschaftlichen

Studienabschluss und praktische Berufserfahrungen im Kulturbereich, hatten also das klassische Anforderungsprofil der Teilnehmenden des Studiengangs. Es sind aber auch Juristen, Wirtschaftswissenschaftler und Kunstschaffende, die den MAS belegen. Wichtig ist immer auch eine konkrete Arbeitstätigkeit im Kulturbereich, da dadurch die Theorie, die man mitbekommt, direkter verstanden und verarbeitet werden kann. Schaffner und Casagrande stellen fest, dass sich in den letzten Jahren ein gewisser Wechsel bei den Teilnehmenden vollzogen hat. Waren es in der Anfangsphase des MAS Kulturmanagement eher Leute mit langer Berufserfahrung und festen Anstellungen, die in den Seminaren sass und ihre Arbeit professionalisieren wollten, so sind es in den vergangenen Durchgängen immer mehr Menschen geworden, die sehr vielfältige Erfahrungen aus den verschiedensten Kulturbereichen haben, die eher freiberuflich arbeiten und befristete Projekte betreuen. Generell hat sich das Fach Kulturmanagement etabliert, bei den meisten Stellenausschreibungen im Kulturbereich wird eine spezifische Ausbildung verlangt. So darf man davon ausgehen, dass der Bedarf nach Studienangeboten im Bereich Kulturmanagement weiterhin da sein wird. Mit der Flexibilisierung des Basler Studiengangs wird aber auch der etwas veränderten Arbeitssituation im Kulturbereich Rechnung getragen. Ist man beruflich stärker engagiert, kann man den Besuch des nächsten Moduls um ein Jahr verschieben.

Stärkere Internationalisierung

Die Studiengangleiterinnen denken schon weiter. Manuela Casagrande: «Zukünftig möchten wir die internationale Perspektive stärken, sei es mit Gastreferenten – zum Beispiel aus Osteuropa, aus Schweden –, die einen Einblick in Kulturpolitik und Projekte ihrer Heimatländer geben, oder auch im Sinne von Kooperationen.» Kontakte mit anderen Institutionen und Netzwerke werden immer ein wichtiger Teil des Studiengangs und des SKM sein. Mit der Anbindung an die Philosophisch-Historische Fakultät sind zusätzliche Verbindungen von Studiengang und Akademie entstanden, aber auch durch das neue, an die Fakultät angebundene

Fachgremium Kulturmanagement, in dem Uni-Leute und Persönlichkeiten aus der Kulturszene vereint sitzen, eröffnen sich viele neue Perspektiven.

Man wird sehen, was passiert, wenn sich das geänderte System des Studiengangs eingespielt hat. Der erste DAS beginnt im Oktober 2016.

Moritz Strähl

Der modularisierte und berufsbegleitende Master of Advanced Studies (MAS) Kulturmanagement

Der MAS Kulturmanagement vermittelt das Orientierungs- und Spezialwissen, das zu qualifizierter Fach- und Führungsarbeit im heutigen Kulturbetrieb befähigt. Er bietet den Studierenden die Möglichkeit, die eigene berufliche Praxis mit theoretischen Ansätzen zu verbinden und zu reflektieren. Der kulturreflexive Ansatz betont sowohl die Einbettung des Kulturmanagements in aktuelle Debatten um gesellschaftliche Entwicklungen als auch den Gestaltungsraum innerhalb der Kulturarbeit. Die Studieninhalte decken ein breites Spektrum von kulturwissenschaftlichen Themen über Management-, Kommunikations- und Medienfragen, Rechtsproblematiken bis hin zu praktischen Kompetenzen ab. Besonderes Gewicht geniessen kulturpolitische Fragestellungen. Die Wahlmodule ermöglichen neue Schwerpunktsetzungen.

Der MAS Kulturmanagement ist ab Oktober 2016 in DAS- und CAS-Einheiten strukturiert. Er lässt sich sowohl kompakt innerhalb von zwei Jahren als auch flexibel studieren. Mit Ausnahme des Abschlussmoduls können alle Module auch einzeln belegt werden:

- Basismodul DAS Kulturreflexives Management
- Aufbaumodul CAS Kulturpolitik und Kulturrecht
- Wahlmodul CAS Digitale Kulturen oder CAS Innovation und Change im Kulturmanagement
- Abschlussmodul MAS Kulturmanagement inkl. schriftlicher Arbeit

Die Dozierenden sind Experten mit langjähriger Erfahrung, die ihr Fachwissen für die speziellen Bedürfnisse von Kulturschaffenden aufbereiten. Die Studienangebote richten sich an Führungskräfte in den Bereichen Kulturorganisation, Kulturverwaltung und Kulturvermittlung, Angestellte und Selbstständige aus öffentlichen Kulturinstitutionen und der Kreativwirtschaft, Kulturschaffende und Interessierte aus kulturellen Arbeitsbereichen. Vorausgesetzt werden in der Regel ein Hochschulabschluss und berufliche Erfahrung im Kulturbereich.

MAS KULTURMANAGEMENT

Wenn ich es jetzt nicht mache, mache ich

Wieso sich Daniel Faust, seit 10 Jahren Direktor der Stiftung Brasilea, entschieden hat, doch noch den MAS Kulturmanagement zu absolvieren.

Daniel Faust hat die Stiftung Brasilea im
wahrsten Sinne des Wortes von Anfang mit aufgebaut:

Er hat als Architekt den Umbau der ehemaligen
Schiffsmotorenwerkstatt in ein Kulturgebäude betreut.

Danach wurde er gleich Direktor der jungen Stiftung.
Nach vielen Praxisjahren hat er beschlossen, den MAS
Kulturmanagement an der Universität Basel zu belegen,

und zieht nach zwei Semestern eine erste Bilanz.

Die Stiftung Brasilea, der grüne Farbtupfer im Basler Rheinhafen, ist eine feste Grösse der städtischen Kulturszene. Kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs verliess der spätere Stiftungsgründer Walter Wüthrich als 20-Jähriger an dem Ort, wo nun die Stiftung ihren Sitz hat, auf einem Rheinschiff seine Heimatstadt, bestieg in Rotterdam eines der letzten Schiffe, das noch nach Südamerika auslief, und landete mehr oder weniger zufällig in Rio de Janeiro. Anfang der 50er-Jahre ging es ihm wirtschaftlich immer besser und er konnte es sich leisten, den auch in Rio lebenden österreichischen Künstler Franz Josef Widmar mäzenatisch zu unterstützen. Je älter Wüthrich wurde, desto öfter wurden seine Reisen in die alte Heimat. Zudem hatte er Widmar versprochen, dessen künstlerisches Erbe zu erhalten. So entstand schliesslich die Stiftung Brasilea – Brasilien und Basilea in einem Wort vereint – mit dem Zweck der Errichtung, des Betriebs und der Erhaltung eines Kulturzentrums zur Förderung und zur Bekanntmachung brasilianischer Kultur. Darin integriert ist die Sammlung Walter Wüthrich mit den Bildern Widmars.

Erste Erfahrungen mit Brasilien schon als Jugendlicher

Daniel Faust hat seine ersten Erfahrungen mit Brasilien schon als Jugendlicher gemacht. Sein Vater arbeitete bei einer Fluggesellschaft und die Familie nutzte die Möglichkeiten, die der Arbeitgeber bezüglich Reisen bot, auch aus. Als er als 10-Jähriger in das südamerikanische Land kam, war das für ihn ein positiver Kulturschock. Die den europäischen Bedingungen diametral entgegengesetzten Verhältnisse hinterliessen bleibende Eindrücke. Daniel Faust: «Reisen ist wahrscheinlich die beste Bildung, die man be-

es nie mehr!



«Reisen ist wahrscheinlich die beste Bildung, die man bekommen kann. Man entwickelt ein gutes Gespür für Menschen und muss flexibel sein.» Daniel Faust

kommen kann. Man entwickelt ein gutes Gespür für Menschen und muss flexibel sein.» Beides Eigenschaften, die ihm in seiner jetzigen beruflichen Tätigkeit zugutekommen. Nach der Schule studierte er in Darmstadt und Barcelona Architektur. Und bekam dann das Angebot, das von der Stiftung Brasilea gekaufte Haus am Rhein als projektleitender Architekt umzubauen. Daniel Faust: «Ich habe dann auch Ideen entwi-

«Als ich als Kulturmanager zu arbeiten begonnen habe, wollte ich mir gewisse theoretische Leitplanken geben.»

Daniel Faust

ckelt für den Betrieb. Die haben dem Stiftungsrat gepasst und sie haben mich gefragt, ob ich nicht die Leitung des Hauses übernehmen möchte, und das mache ich nun seit über zehn Jahren.» In dieser Zeit wurden 55 Ausstellungen gezeigt und über 300 Anlässe durchgeführt. Viermal wurde auch die Kunstmesse Balatina gleichzeitig zur Art Basel organisiert: Galeristen aus São Paulo, Buenos Aires und Montevideo brachten südamerikanisches Flair nach Kleinhüningen. Und das alles bewerkstelligt ein Miniteam, das sich vor allem mit Verkaufsausstellungen, Raumvermietungen und Sponsorengeldern finanziert. Das diesjährige Kulturprogramm dreht sich vor allem – wen wundert's im Olympiajahr – um Rio de Janeiro.

Die Idee, den MAS Kulturmanagement zu machen, stand schon lange im Raum

Die Idee, den MAS Kulturmanagement zu machen, hatte Faust schon zu Beginn seiner Tätigkeit für die Stiftung Brasilea. Daniel Faust: «Ich bin Diplomingenieur und Architekt, habe mich aber immer für Kunst und Kultur interessiert. Als ich als Kulturmanager zu arbeiten begonnen habe, wollte ich mir durch eine solche Ausbildung gewisse theoretische Leitplanken geben.» In der Aufbauphase der Kulturinstitution war die zeitliche Belastung aber einfach zu gross, als dass das Absolvieren einer theoretischen Ausbildung seriös zu machen gewesen wäre. «Es war damals einfach ein Learning by Doing.» Nach der primären Aufbauphase mussten Stiftung, Kultur-

haus und Angebot etabliert werden, aber nach 4–5 Jahren hatte Faust das Gefühl, dass es nun möglich wäre, Zeit und Energie für einen Studiengang einzusetzen. Dann kam die Familienplanung dazwischen: Die beiden Töchter wurden geboren. Jetzt läuft beruflich und privat vieles in gewohnten Bahnen, dies gibt Raum für ein Studium. Daniel Faust: «Ich habe mir gesagt, wenn ich es jetzt nicht mache, mache ich es nie mehr.» Er hat zudem das Gefühl, dass sich die Arbeitswelt im Augenblick extrem verändert, dass alles schnelllebiger und komplexer wird. Jeder muss viel mehr Dinge in immer kürzerer Zeit abdecken. Da kam der Wunsch, Fähigkeiten und Kompetenzen, die er sich in den letzten 10 Jahren angeeignet hatte, zu reflektieren und zu erweitern. Die Reaktionen waren vielfältig: «Spinnst du? Nach 10 Jahren! Du hast doch genug zu tun!»

Bewusste Auszeit

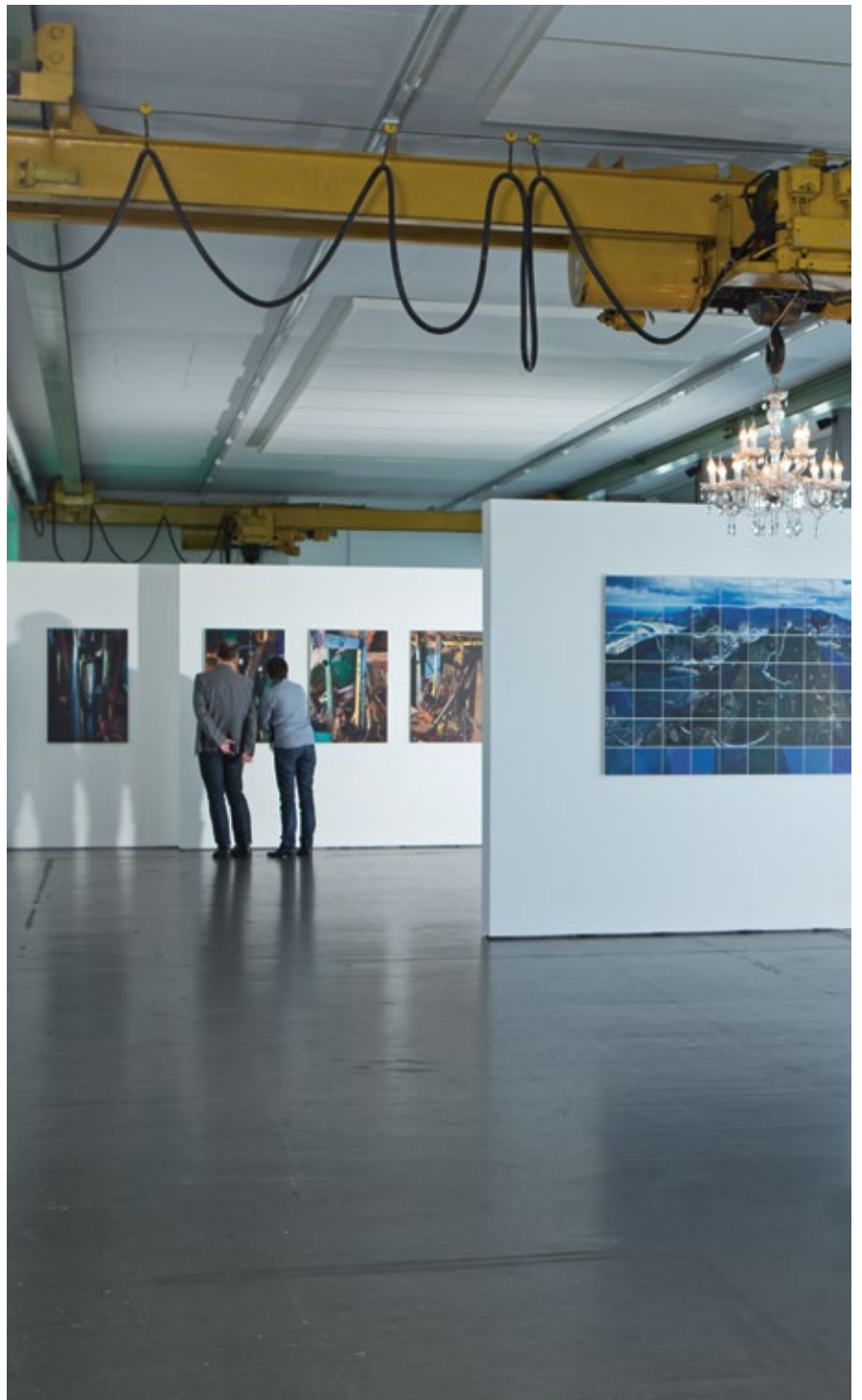
Aber Faust nimmt sich diese Auszeit sehr bewusst. Man muss Themen für den Unterricht aufbereiten; sich die Zeit für diese Inhalte zu nehmen, würde er sonst nie tun. Er genießt auch den Austausch mit den erfahrenen Dozierenden, alles Experten in ihren Fächern. Er findet, dass er von den theoretischen Inhalten am meisten profitiert, dass es einem viel bringt, sich auf einer übergeordneten Ebene zum Beispiel noch einmal mit dem Thema Strategie auseinanderzusetzen. Dass auf der anderen Seite viel Praktisches in die Module fließt, ist für ihn unabdingbar. Viele Inhalte werden in 2-Tages-Blöcken thematisiert, was er sehr mag, weil man dann voll in ein Thema eintauchen kann. Er schätzt aber auch die vielen kleinen Tipps für den Alltag: «Jemand hat uns vom «Free Writing» erzählt: Einfach drei Minuten alles runterschreiben, was einem zu einer Sachlage in den Sinn kommt. Super. Das mache ich jetzt so.» Die Gruppe der Studierenden ist sehr gemischt, von Mitte 20 bis Mitte 50, Leute mit den verschiedensten beruflichen Hintergründen, das rundet für Faust das Positive des Studiengangs ab, denn durch sie kommt sehr viel unterschiedliches praktisches Wissen zum Nutzen aller zusammen. Die Themen der anstehenden schriftlichen Arbeiten wird er sicherlich so wählen, dass

sie einen Bezug zu seiner beruflichen Tätigkeit haben, zur Stiftung Brasilea, zu Brasilien. Bereits im Frühling 2016 hat er zusammen mit einem Kommilitonen einen Tag im Rahmen des Studiengangs zum Thema «Interkulturelle Kooperation» am Beispiel von Zusammenarbeiten zwischen brasilianischen und schweizerischen Kulturinstitutionen im Kulturhaus am Rhein organisiert.

Daniel Faust: «Ich war mir lange nicht sicher, ob ich den MAS Kulturmanagement machen soll oder nicht, man investiert ja viel – Zeit, Geld –, aber es ist eine gute Sache. Die Zeit für den Präsenzunterricht würde ich mir nicht nehmen. Natürlich gibt es Stunden, in denen ich mich frage, was ich eigentlich hier im Unterricht mache. Aber ich bin einfach auch neugierig und möchte immer etwas dazulernen.»

Und er erzählt dann gleich weiter, dass dieses Jahr eine Ausstellung zusammen mit der brasilianischen Botschaft in Rom in deren Gebäude an der Piazza Navona erarbeitet wurde, dass die Kontakte zum Kulturminister in Brasilia im Augenblick sehr gut sind und Faust von ihm eine Einladung bekommen hat, dass sie auch schon mal einen Tag «Business in Brasil» in Zusammenarbeit mit dem Amt für Wirtschaft des Kantons Basel-Stadt und der Fachhochschule Nordwestschweiz in der Stiftung organisiert haben und dass die Fotoausstellung der Künstlerin Claudia Jaguaribe noch abgebaut werden muss. Genug zu tun hat Daniel Faust wirklich.

Moritz Strähl



«Ich war mir lange nicht sicher, ob ich den MAS Kulturmanagement machen soll oder nicht, man investiert ja viel – Zeit, Geld –, aber es ist eine gute Sache.» Daniel Faust

Alte Musik aus dem 3D-Drucker

Elisa Berlin, Ricardo Simian und Miriam Walter
stehen kurz vor dem Ende des MAS Kultur-
management. Als Abschlussarbeit erstellen sie
gemeinsam einen Businessplan für eine
auf den 3D-Druck von Musikinstrumenten
spezialisierte Firma.

Wenn man beim Instrumentenbauer einen neuen Zink, ein historisches Blasinstrument, das seine Blütezeit im frühen 17. Jahrhundert hatte, bestellt, wartet man bis zu einem Jahr darauf und bezahlt relativ viel Geld dafür. Gibt man den gleichen Auftrag an die Firma *3D Music Instruments*, hat man den Zink innerhalb von 1–2 Monaten und erst noch viel kostengünstiger. Elisa Berlin, Ricardo Simian und Miriam Walter machen es möglich.

Ricardo Simian hat Zink studiert, unter anderem an der Schola Cantorum Basiliensis, dem Basler Ausbildungs- und Forschungszentrum für Alte Musik. Dort arbeitet er jetzt auch im Instrumentenunterhalt. Vor drei Jahren hat er eher aus Forschungszwecken begonnen, sich mit der 3D-Reproduktion von Musikinstrumenten zu beschäftigen. Auf dem Tisch liegt die Kopie eines Zinks. Elisa Berlin: «Das Original liegt im Hochsicherheitstrakt des Kunsthistorischen Museums in Wien. Das Instrument kann man nicht spielen.» Ricardo Simian: «Der Originalzink wurde im Rahmen eines Forschungsprojekts genau vermessen. Ich habe dann anhand dieser Daten mit einem Computersystem ein 3D-Modell entwickelt, das als Druckvorlage diente.» Es werden aber nicht nur alte Instrumente eins zu eins kopiert, sondern auf Wunsch auch neue entwickelt: Wenn zum Beispiel ein historisches Instrument für jemanden mit kleinen Händen schwer zu spielen ist, so werden im 3D-Modell ganz einfach die Griffabstände verkleinert. Mit dem Drucken ist es dann trotz allem nicht so einfach. Im Handel bekommt man schon relativ günstige 3D-Drucker für wenig Geld, das auf dem Tisch liegende Musikinstrument wurde aber mit einem 3D-Drucker hergestellt, der eine Million Euro kostet.

Experten können ein 3D-Instrument nicht von einem herkömmlichen unterscheiden

Die Qualität der 3D-gedruckten Instrumente ist sehr hoch. Blindtests haben gezeigt, dass Musiker und Dirigenten einen gedruckten Zink nicht von



Die drei Jungunternehmer präsentieren die vielfältige Produktpalette der Firma *3D Music Instruments*.

einem herkömmlichen unterscheiden konnten. Ricardo Simian: «Es gibt sehr viele Studien, die erklären, wieso eine Stradivari besser klingt als eine moderne, in China hergestellte Geige. Das ist bis zu einem gewissen Grad ein Mythos. Auch in diesem Fall haben Blindtests gezeigt, dass Experten den Klang einer historischen nicht von einer modernen unterscheiden konnten.»

Es gibt Musikern natürlich ein anderes Gefühl, ob man nun Holz, Elfenbein, Metall oder eben Nylon in den Händen hält. Fundierte wissenschaftliche Studien zeigen aber, dass für die Blasfunktion eines Instruments die Genauigkeit der Form viel wichtiger ist als das Material oder die Art des Baus. Die moderne 3D-Technologie erlaubt eine viel grössere Präzision, als wenn man ein Instrument von Hand baut.

«Es gibt sehr viele Studien, die erklären, wieso eine Stradivari besser klingt als eine moderne, in China hergestellte Geige. Das ist bis zu einem gewissen Grad ein Mythos.» Ricardo Simian

Ricardo Simian hat sein Projekt im Studiengang MAS Kulturmanagement vorgestellt und seine beiden Mitstudentinnen Elisa Berlin, die für das Kammerorchester Basel arbeitet, und die Lehrerin Miriam Walter haben sich davon begeistern lassen. So ist auch die Idee der eigenen Firma entstanden und das Thema der Diplomarbeit hat sich herauskristallisiert. Elisa Berlin: «Alte Musik steht ja immer ein bisschen in der verstaubten Ecke, und jetzt diese 3D-Technologie, die bildet eine Brücke zwischen ihr und modernster Technik. Das fand ich sehr faszinierend.» Simian hat schon eine gewisse Anzahl Instrumente verkauft, nun wollen die drei aber alles professionalisieren. Miriam Walter: «Für die Erarbeitung des Businessplans haben wir uns zuerst überlegt, welche Teile davon für uns die wichtigsten sind: Finanzierung, Marketing und Produktpalette.» Jeder der Gruppe wird eines dieser Schwerpunktthemen bearbeiten. Aber es gibt zum Glück ja die Möglichkeit des Austauschs untereinander, und die Diskussionen waren schon jetzt in der Konzeptphase der Arbeit sehr intensiv. Dabei eröffnen sich immer neue Perspektiven, und die inhaltlichen Prioritäten verschieben sich wieder: Am Anfang lag der Fokus eher auf den wirtschaftlichen Aspekten, dann wieder Richtung

Forschung und jetzt liegt das Hauptgewicht irgendwo in der Mitte. Das gemeinschaftliche Arbeiten lässt auch mehr wagen. Miriam Walter: «Ich wäre alleine nie in diese Richtung gegangen, weil ich in meinem beruflichen Umfeld nicht mit Musik zu tun habe. Und mit 3D-Druck eh nicht. Ich hätte eher ein Thema gewählt, das mit meinem vorangehenden Studium zu tun hat.»

Die Branchenstrukturanalyse stimmt hoffnungsvoll

Im Rahmen einer Vorarbeit haben die drei bereits eine Branchenstrukturanalyse gemacht. Und diese stimmt sie sehr hoffnungsvoll – für 3D-gedruckte Zinken gibt es weltweit einen Konkurrenten. Der ist aber einer Universität angeschlossen und bedient eher Forschungszwecke. Die Jungunternehmer wollten natürlich nicht beim Blasinstrument aus dem Barock bleiben, sondern die Palette der Instrumente erweitern. Die bereits eruierten Zahlen zeigen schwarz auf weiss, dass es funktionieren kann. Ricardo Simian hat über seine Einzelfirma schon über 150 Instrumente verkauft. Simian: «Ich hätte nie gedacht, dass ich so viele Instrumente an Zinkenspieler bringen könnte, die Nische ist ja so klein. Aber mit dem 3D-Druck kann auf individuellste Bedürfnisse eingegangen werden, wie zum Beispiel, dass für ein bestimmtes Konzert ein Zink mit einer bestimmten Stimmung hergestellt wird, weil die Orgel eine entsprechende Höhe hat. Andere Kunden wollen einfach mit einem günstigen Produkt experimentieren, mit

«Alte Musik steht ja immer ein bisschen in der verstaubten Ecke, und jetzt diese 3D-Technologie, die bildet eine Brücke zwischen ihr und modernster Technik. Das fand ich sehr faszinierend.» Elisa Berlin

unseren Preisen sind wir voll konkurrenzfähig.» Das Ziel der Gruppe ist es, aus der Einzelfirma eine GmbH zu machen. Dazu brauchen sie zusätzliches Geld und Investoren. Und sie überlegen sich deswegen, mit dem fertigen Businessplan an einem Wettbewerb teilzunehmen, um mit dem möglichen Gewinn einen Teil des für die Firma nötigen Kapitals zu beschaffen.

Erwirtschaftetes Geld wird in Forschung und Entwicklung investiert

Eine Internetseite gibt es schon und erstes erwirtschaftetes Geld wird in Forschung und Entwicklung investiert, um das Angebot zu diversifizieren. Ein Prototyp einer Oboe wurde bereits hergestellt. Der MAS Kulturmanagement hat die ursprüngliche Idee beflügelt, weil man dort die

«Ich wäre alleine nie in diese Richtung gegangen, weil ich in meinem beruflichen Umfeld nicht mit Musik zu tun habe. Und mit 3D-Druck eh nicht.» Miriam Walter

für ein derartiges Projekt notwendigen Instrumente in die Hände bekommt. Man hat die bereits erwähnte Branchenstrukturanalyse durchgeführt, Zielgruppen definiert, den Finanzbedarf berechnet. Bei so viel Potenzial und Enthusiasmus taucht auch die Frage nach dem Schutz des geistigen Eigentums der Firma *3D Music Instruments* auf. Es gibt die Möglichkeit, Produktionsprozesse für bestimmte Instrumente patentieren zu lassen, das würde allein für Europa sehr viel Geld kosten, erst ab 2 Millionen verkauften Einheiten rentabel sein und trotzdem könnte jemand im Fernen Osten alles kopieren. Elisa Berlin: «Wir empfinden den grössten Schutz dadurch, dass wir einem möglichen Konkurrenten im Augenblick einfach einige Schritte voraus sind. Um uns zu kopieren, braucht man viel Wissen aus dem Musikinstrumentenbau und dem 3D-Druck.»

Dann nimmt Ricardo Simian einen Zink in die Hand und beginnt zu spielen. Plötzlich sitzt man im grossen Saal des Palazzo Ducale in Mantua. Es ist der 24. Februar des Jahres 1607 und die Uraufführung der Favola in Musica «L'Orfeo» von Claudio Monteverdi ist in vollem Gang. Das illustre Publikum ist gebannt von der neuartigen Musik des italienischen Komponisten. Miriam Walter bringt uns wieder zurück an die Universität Basel: «Man kann den 3D-gedruckten Zink auch mit Lederbezug haben.»

Moritz Strahl



Elisa Berlin



Miriam Walter



Ricardo Simian